

Der Mut

Autor(en): **Maiwald, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **120 (1994)**

Heft 37

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-609898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER MUT

VON PETER MAIWALD

Der Mut, der bekanntlich die Menschen auszeichnet, nahm ein Zimmer in unserer Stadt und gab bekannt, dass er seiner Eigenschaft nachkommen wolle. Menschen, die ihm glichen oder etwas von ihm hätten oder eine Verwandtschaft mit ihm beweisen könnten, sollten sich melden.

Der Andrang war gross. Unsere Stadt ist weit und breit für mutige Leute bekannt. Jeder, der schon unsere Friedhöfe gesehen hat, oder unsere Lesebücher las, oder unsere Feiern von Staatsmännern und Fabrikanten besuchte, weiss das.

Der Mut liess die Schlangensteinenden einzeln eintreten und fragte nach ihren Zeugnissen. Die Generale brüsteten mit ihren Orden. Die Politiker legten eine unpopuläre Entscheidung nach der anderen vor. Die Fabrikbesitzer schilderten ihr Risiko mit furchtbaren Worten. Die Kardinäle erinnerten an Jesus Christus. Aber der Mut schüttelte den Kopf.

Den Generalen sagte er, dass ihr Mut aus Soldaten bestünde, und den Politikern sagte er, dass unpopuläre Entscheidungen kein Zeichen von Mut seien, sondern eines für die Verachtung des Volkes. Den Mut, den die Fabrikbesitzer angaben, nannte er Erbschaft, Bankkonto und Kreditkarte, und den Mut der Kardinäle sah er nicht unter Brokat und Krone. Geht nach Hause, Leute, sagte der Mut. Mit euch habe ich nichts zu schaffen. Das sprach sich in unserer Stadt herum.

So einen Mut hatte noch keiner gesehen oder gehabt. Der Mut war nicht normal, das war klar. Sein Benehmen gegenüber hochgestellten Leuten war unerhört. Wir berieten lange, wer oder was dem Mut gleichkäme. Der Mut braucht Helden, rief endlich unser Stadtschreiber. Leute, die sich nicht durch Herkunft und Stellung, sondern durch Taten auszeichnen. Wir stellten gleich eine Abordnung zusammen und schickten sie los. Der Mut kam ihr entgegen.

Er nahm unsere Helden in Augenschein und wurde noch ärgerlicher als zuvor. Die Helden unserer verlorenen Kriege nannte er sinnlos und be-

klagenswert. Die Weiberhelden, Männer, die sich hervortaten, weil sie, wie es hiess, viele Frauen «umgelegt» hatten, fand er nicht bewundernswert. Unsere Lesebuchhelden, arme Schlucker und Dulder, nannte er Selbstmörder, und die Helden unserer Leinwände und Romane, schöne Schlagetods und Schiessprügel, nannte er Unmenschen. Selbst die Helden unserer Theater, Edelleute, die allabendlich mit schönen Gedanken an der Wirklichkeit zugrunde gingen, liessen den Mut kalt. Er hatte vor den Idealisten der Kunst keinen Respekt.

Der Mut packte ein. Was sollte er noch in einer Stadt, wo die Leute ihm so fremd waren wie er ihnen. Langsam ging er zum Bahnhof. Da sah er eine Frau mit einem Geschäftsführer streiten, denn der Preis einer Ware schien ihr zu hoch, und es sammelten sich viele Leute, denn der Vorfall galt als ungeschicklich und es war lange her, dass in unserer Stadt um Preise gestritten wurde. Der Mut sah einen Strassenkehrer, der einmal Lehrer war, aber nun die Strassenkehrte, weil er ein Lehrer bleiben wollte und nicht einer, der Grün schwarz nennt, weil das so in den Schulplänen steht. Ein Trupp Arbeiter kam vorbei, mitten in der Arbeitszeit, und trug Plakate, und viele Stimmen riefen nach mehr Lohn und besseren Arbeitsbedingungen und hörten auch nicht auf, danach zu rufen, als alle Sender der Stadt «Pscht» und «Krise» riefen und die Zeitungen von Entlassungen sprachen. Der Mut hörte aus dem Fenster eines Amtes einen Menschen ein Lied pfeifen, der gerade dem Vorgesetzten seine Meinung gesagt hatte, und er hörte einen Soldaten auf dem Marktplatz gegen eine Ansammlung von Panzern sprechen. Ein junges Mädchen kam vorbei, das trug ein Kind aus und wollte lieber keinen Mann dabei haben als einen schlechten. Ein Dichter passierte, der sich geweigert hatte, seine Phantasie einem reichen Lügner zu verkaufen, und ein Wissenschaftler lebte, der seine Erfindung verbarg, weil sie gemeingefährlich war.

Was tat nun der Mut bei all den Leuten? Nichts Besonderes. Er zeichnete sie aus.